

Französischen Krieg 1870/71 sowie den wissenschaftlichen Leistungen der deutschen Universitäten, die den Erfolg der deutschen Industrie erst ermöglichten. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, daß das Interesse an deutscher Kultur und Technik insbesondere auch über den Krausismo und die Beschäftigung mit dem Denken des deutschen Philosophen Karl Krause vermittelt wurde.¹ Die führenden spanischen Krausisten tauchen interessanterweise in *Castellanos* Arbeit nicht auf, wie auch der Name Krause im Register nicht erscheint. Nur im Nebenersatz erwähnt werden die von Madrider Krausisten begründete und reformerisch wirkende Bildungsinstitution *Institución Libre de Enseñanza* sowie die wissenschaftliche Austauschorganisation *Junta para Ampliación de Estudios*.

Trotz dieser Anmerkungen, die das Buch nicht schlecht machen wollen, sondern vielmehr als Ergänzungen zu einer profunden Studie zu verstehen sind, sei *Castellanos* Buch nicht nur jedem empfohlen, der sich mit der spanischen Geschichte zwischen 1900 und 1930 beschäftigt, sondern bietet auch allen eine anregende Lektüre, die sich für die europäische Buch- und Verlagsgeschichte im ersten Drittel des 20. Jh.s interessieren.

Thomas Neuner

1 Vgl. Thomas Neuner, Karl Krause (1781–1832) in der spanischsprachigen Welt – Spanien, Argentinien, Kuba, Leipzig 2004.

Steffen Kaudelka: Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003, 544 S.

In seiner am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte entstandenen Dissertation untersucht *Steffen Kaudelka* den Umgang deutscher Historiker mit der französischen Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit. Die Studie bedient sich eines rezeptionsgeschichtlichen Ansatzes, der in der deutschen Historiographiegeschichtsschreibung bisher noch kaum erprobt worden ist – wenngleich es gerade im Bereich der deutsch-französischen geschichtswissenschaftlichen Beziehungen einige Vorarbeiten gibt, auf die *Kaudelka* eingangs verweist. Die Frankreichrezeption deutscher Historiker untersucht *Kaudelka* dabei auf verschiedenen Ebenen, indem er die Interpretationen der französischen Geschichte, die Aufnahme und Vermittlung von Ergebnissen der französischen Historiographie und den kollegialen Dialog mit französischen Historikern in den Blick nimmt. Dafür bedient sich der Vf. ideengeschichtlicher wie sozialgeschichtlicher Verfahren und geht auf den biographischen Hintergrund der wichtigsten von ihm untersuchten Historiker(inn)en ein. Dem rezeptionshistorischen Erkenntnisinteresse entsprechend, bilden Rezensionen einen zentralen Quellenbestand der Studie. Damit zieht *Kaudelka* eine Quellengattung systematisch heran, die in historiographiegeschichtlichen Arbeiten herkömmlicherweise eher punktuell beachtet worden ist.

Die Untersuchung ist in vier relativ eigenständigen Strängen angelegt. Den Auftakt bildet die Analyse einer Abhandlung des Tübinger Historikers Johannes Haller über „Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen“, die im Jahr 1930 erschien und sich als repräsentativ für das Frankreichbild der nationalkonservativen Historiker der Weimarer Republik verstehen läßt. Ausgehend von der traditionellen Vorstellung einer deutsch-französischen Erbfeindschaft zeichnete Haller in seiner Darstellung einen kontinuierlichen historischen Antagonismus zwischen den beiden Ländern und erteilte folgerichtig auch den Möglichkeiten einer gegenwärtigen Verständigung eine Absage. Daß dies nicht die einzige Deutungsmöglichkeit des historischen Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland darstellte, zeigt *Kaudelka* an einem Buch des französischen Historikers Gaston Zeller, das er als einen impliziten Gegenentwurf zu den Ausführungen Hallers wertet. Auch Zeller argumentierte zwar durchaus von einem nationalen Standpunkt, richtete seine Geschichtsschreibung aber nicht konfrontativ aus, sondern betonte die Tradition der deutsch-französischen Freundschaft.

Den zweiten Analysestrang bildet die deutsche Rezeption der Geschichtsschreibung des berühmtesten französischen Annales-Historikers, Marc Bloch. Dabei untersucht *Kaudelka* weniger die historiographische Aneignung von Blochs Ansätzen, als vielmehr die expliziten Stellungnahmen deutscher Historiker zu dessen Publikationen. Anhand der Rezensionen zu Blochs Hauptwerken der zwanziger und dreißiger Jahre schildert *Kaudelka* eine relativ große

Bandbreite von Reaktionen, wobei der Mediävist Theodor Schieffer seine positiven Einschätzungen sogar noch in den Jahren 1939/40 öffentlich äußerte. Auf der anderen Seite manifestierte sich in einer vielfach detailversessenen Kritik die Hilflosigkeit des deutschen Faches im Umgang mit den innovativen theoretisch-methodischen Angeboten des französischen Kollegen. Insgesamt ergibt sich jedoch das Bild einer geringen Resonanz auf die Arbeiten des Annales-Historikers, die über verzelte Besprechungen hinaus nicht breit zur Kenntnis genommen wurden.

Den Kern des dritten Untersuchungsbereichs stellt die Frankreich-historiographie Hedwig Hintzes dar. Der Fokus der Studie ist in diesem Teil jedoch stark ausgeweitet, und der Autor zeichnet ein intellektuelles Porträt der Historikerin, in dem er insbesondere deren politisches Denken in der Weimarer Republik und den dreifachen Außenseiterstatus thematisiert, den Hintze als Frau, Jüdin und Sozialistin im Fach hatte. Auch in ihrer politischen und historiographischen Haltung gegenüber dem Nachbarland war Hintze untypisch für die deutsche Historikerschaft. So übte sie in den zwanziger Jahren zwar deutliche Kritik am französischen Nationalismus und an der französischen Deutschlandpolitik, setzte sich mit ihren Arbeiten aber gleichwohl für eine deutsch-französische Annäherung ein, die sie als integralen Bestandteil einer gesamteuropäischen Befriedung faßte. Geschichtswissenschaftlich drückte sich dies in ihrem Bemühen um die Vermittlung von Kenntnissen über die französische Historiographie aus. In Hintzes Deutung der Französischen Revolution schließlich, mit der sie sich insbesondere in

ihrer 1928 erschienenen Habilitationsschrift befaßte, verschmolzen politisches und historiographisches Engagement. So legt *Kaudelka* dar, daß Hintzes Eintreten für die soziale Demokratie in der Weimarer Zeit einerseits auf der Verinnerlichung der politischen Ideale von 1789 basierte, und daß der Historikerin die Französische Revolution andererseits wiederum zum Lehrstück für die Gegenwart wurde, mit dem sich die aktuellen politischen Forderungen abstützen ließen.

Im letzten Teil des Buches rekonstruiert der Vf. die Versuche des Historikers und Privatgelehrten Heinrich Sproemberg, den deutsch-französischen Wissenschaftsaustausch durch die Begründung einer „Deutschen Geschäftsstelle zur Verbreitung geschichtswissenschaftlicher Literatur im Ausland“ zu fördern. Mit Sproemberg rückt eine weitere untypische Figur in den Blick, die sich durch einen offenen und kooperationsbereiten Umgang mit der französischen Geschichtswissenschaft vom Gros der deutschen Kollegen unterschied. Das Projekt der „Geschäftsstelle“, mit dem eine systematische internationale Rezensionstätigkeit organisiert werden sollte, wurde Anfang der dreißiger Jahre auf den Weg gebracht und konnte auch nach dem nationalsozialistischen Machtantritt noch eine Zeitlang fortgeführt werden. Insgesamt blieb es jedoch weitgehend folgenlos. Die Ursache für das Scheitern lag in der skeptischen bis ablehnenden Haltung der nationalkonservativen Historikerschaft, die sich, wie *Kaudelka* betont, nach der Zäsur vom Januar 1933 zunehmend in eine bewußte Selbstisolierung begab. Sproemberg wurden Mitte

der dreißiger Jahre wegen seiner politischen Einstellung und seiner jüdischen Herkunft die institutionellen Ressourcen entzogen.

Steffen Kaudelka hat mit seiner Dissertation eine gut geschriebene und facettenreiche Untersuchung vorgelegt, die sich auf bisher wenig beachtete Aspekte der deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen konzentriert. Indem er ein breites Spektrum von Reaktionsformen deutscher Historiker(inn)en aufzeigt, gelingt es ihm, ein differenziertes Bild von der deutschen Rezeption der französischen Geschichte und Geschichtswissenschaft in den zwanziger und dreißiger Jahren zu erarbeiten. Konzeptionell ist die Untersuchung allerdings nicht immer vollends geschlossen. Während sich einige Teile (wie etwa das politische Porträt Hedwig Hintzes) relativ weit von der zentralen Fragestellung entfernen, hätten sich aus anderen Befunden noch weitergehende interpretatorische Schlußfolgerungen ziehen lassen. So bleibt als zentrales Ergebnis der Untersuchung, daß die deutsche Fachauseinandersetzung mit der französischen Geschichtswissenschaft, von Ausnahmen wie Hintze und Sproemberg abgesehen, eine Geschichte der Nichtrezeption und der Ablehnung von Verständigungsversuchen darstellt. Die Erklärung dieser Rezeptionshaltung hätte ausführlicher ausfallen können. *Kaudelka* verweist zwar abschließend auf die wissenschaftlichen „Rezeptionsbarrieren“ (S. 474), deutet aber lediglich an, daß sie als Ausdruck eines nationalistischen Wissenschaftsverständnisses zu betrachten sind, dem zufolge der internationale Austausch der Selbstverständigung durch Abgrenzung diene. Die Tatsache, daß die do-

minierende Rezeptionsform der deutschen Historikerschaft in der Nichtzurkenntnisnahme und der Verweigerung des Dialogs bestand, macht es zudem schwierig, die Frage nach „dem Transfer und der produktiven Umdeutung“ der französischen Historiographie bzw. Geschichte zu beantworten, die sich der Vf. eingangs gestellt hat (S. 29). Auch wenn in diesen Aspekten Fragen bestehen bleiben, hat *Kaudelkas* Studie mit ihrem rezeptionsgeschichtlichen Ansatz gleichwohl einen vielversprechenden Weg gewiesen, auf dem sich die Historiographiegeschichte an transnationale Forschungsperspektiven anschließen läßt, die in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren ein verstärktes Interesse erfahren haben.

Jan Eckel

Norbert Götz: „Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim“, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2001, 598 S.

Norbert Götz vergleicht in seiner Doktorarbeit zwei ähnlich gelagerte Gesellschaftsmodelle: Die deutsche *Volksgemeinschaft* wird dem sogar bis in die 1980er Jahre hinein existenten und erst am Beginn der 1990er Jahre gescheiterten schwedischen *Volksheim* gegenübergestellt. Schon aufgrund ihrer fast analogen Entstehung, ihres phasenweisen Parallellaufens und wegen des stark gesellschaftstransformativen Ansatzes beider, bietet sich dieser Vergleich an.

Götz nähert sich dem auf verschiedenen Ebenen. Zunächst zeichnet er

die begriffsgeschichtlichen Verläufe nach und untersucht, wie und wann die Ideen dieser Modelle entstanden sind, um dann daraus vergleichend die gesellschaftliche Verankerung beider Begriffe zu erläutern.

Dabei stößt er auf Bemerkenswertes. Entgegen landläufiger Überzeugungen war die Volksgemeinschaft keine nationalsozialistische Erfindung, sondern schon weitaus früher Teil des politischen Standardrepertoires fast des gesamten Parteienspektrums. Von der Sozialdemokratie bis zu den Deutschnationalen hatte die Volksgemeinschaft in den Programmen einen festen Platz. Lediglich für die linksradikalen Parteien (KPD, USPD) war die Idee der Volksgemeinschaft nicht richtungweisend. Bei den Nationalsozialisten gab es zwar ebenfalls keine offiziell programmatisch festgeschriebene Volksgemeinschaftsoption, aber sie gehörte zu ihrem häufig genutzten Vokabular. Schließlich erlangte die Volksgemeinschaft ihre traurige Berühmtheit als „Vorstellung vom rassebestimmten Volk als Kampfkollektiv“ (S. 281) im Dritten Reich. Geboren wurde die Idee der Volksgemeinschaft aus dem „Geist von 1914“, wie es Verhey (2000) bezeichnet, als in der Kriegsbegeisterung der Massen eine Umkehr der egoistischen Gesellschaft in eine „idealistische, brüderliche Gemeinschaft“¹ proklamiert wurde. So wurde die Volksgemeinschaft in den dreißiger Jahren als eine Fortführung der „Frontgemeinschaft“ in den Schützengräben des ersten Weltkrieges verstanden. Eine besondere Anziehungs- und Prägekraft hatte die nationalsozialistische Volksgemeinschaft wohl auf junge Leute, denen, wie es damals in rechten Kreisen verbreitet gedacht wurde, das